

Sie in der Wasserleitung gesehen haben?"
fährt sie fort, da der Hauptmann schweigt.
Alle wendeten sich ihm zu. Er sieht auf-
fallend blaß und betreten aus, die etwas
kurzsichtigen Augen in dem scharf ge-
schnittenen Gesicht irren unruhig umher und
die schmalen Lippen, die der kleine Schnurr-
bart fast völlig freiläßt, zuden.

"Ist der Mann wirklich erst sechsund-
dreißig Jahre alt, wie man behauptet?"
denkt Vona.

Unter den Bewohnern der Villa ist ein
junger Mann, dessen Vater ein großes
Antiquitätengeschäft in Wien besitzt. Arpad
Kramer heißt er. Er hat den Ring in die
Hand genommen und ihn von dem ihm
anhaltenden Schlamme befreit.

"Das ist ein antiker Ring, ägyptischer
Herkunft," sagte er. "In ihm verflüchtlicht
sich der Ewigkeits- und Versterblich-
keitsgedanke. Den Ägyptern galt die sich
in den Schwanz beißende Schlange — der
Ring ohne Ende — als Symbol der Ewig-
keit. In diesem Ring aber sind zwei
Symbole enthalten, die den gleichen Ge-
danken ausdrücken und das zweite ist der
Käfer, der Scarabäus. Scarabäen wer-
den in Ägypten aus dem Schutt der Pyra-
miden ausgegraben, aber diese Ringe mit
dem doppelten Symbol sind sehr selten.
Ich weiß das, da mein Vater große Mühe
hat, sie sich zu verschaffen. Und dies —"
fügt der Sprecher hinzu — "ist ein ganz be-
sonders schönes Exemplar."

"Wünschen Sie, daß ich den Antika-
tur besahen soll?" erkundigt Vona sich bei
Frau Stodnigk mit höflicher Höflichkeit.
"Wenn der Ring Ihnen nicht gehört —"
meint diese gedehnt.

"Ich bedauere lebhaft, diese Frage ver-
neinen zu müssen," entgegnete das junge
Mädchen, "denn der Besitz dieses Ringes
würde mich sehr freuen."

"Ja, wenn aber gehörte der Ring? Und
wie kam er hierher? Es war doch eine
rätselhafte Sache. Erst am heutigen Tage
halte ich mich für gewiß, daß die Wasserleitung
verstopft war! Aber Wahrscheinlichkeit
noch aber mußte der Ring schon seit langem
in dem Rohr stecken, denn hätte ihn einer
von den jetzigen Gärten der Villa ver-
loren, so würde er doch davon gesprochen
haben. Daß ihn aber jemand absichtlich
dortin versteckt haben könnte, war doch
eine etwas wunderliche Vorstellung."

"Das ist ja Fräulein Darjas Ring,"
sagt plötzlich der achtjährige Egon, eines
der Stodnigkschen Kinder.

"Ja, wahrhaftig, es ist Fräulein
Darjas Ring," rufen nun auch die andern
Kinder und "elbst Frau Stodnigk kann
nicht umhin, zu gestehen, daß sie diesen
oder einen ähnlichen Ring an Fräulein
Darjas Hand gesehen zu haben meint."

"Wenn dem so ist, muß ich den Ring
auf die Polizei bringen," meint Herr
Stodnigk, ein dicker Mann, Ende der
Vierziger, aus dessen breitem, gemü-
tlichem Gesicht ebensowohl Gutmütigkeit und
Friedfertigkeit spricht, als die Ägze seiner
Gattin das Gegenteil von alledem aus-
drückt.

"Das müßten Sie in jedem Fall tun,"
versetzt Arpad Kramer trocken. "Denn
dieser Ring ist in Anbetracht seiner
Seltenheit sehr kostbar."

Wer war Fräulein Darja, an deren
Hand man gemeint hatte, den Ring gesehen
zu haben, der in dem Wasserleitungsrohr

in der Stodnigkschen Villa gefunden wor-
den war?

Vor nunmehr ungefähr sechszehn
Monaten waren ein junger Mann und
zwei junge Mädchen — Geschwister Vestie
nannten sie sich — in der Villa erschienen,
um bis zu Beginn der Sommerferien die
erste Etage, bestehend aus zwei großen
Zimmern und einer Küche, nebst ge-
räumigen Flur zu mieten. Niemand von
der Familie vermochte je den seltsamen
Eindruck zu vergessen, den sie beim Eintritt
der drei jungen Menschen empfingen. Es
war im Frühling und selbst im Stodnigk-
schen Garten, in dem es sonst keine Blumen
gab, blühten Azaleen und Flieder. Die
Familie sah gerade in ihrem etwas düstern
Wohnzimmer beim Mittagstisch, als leise,
schlichtern an die Tür geklopft wurde. Auf
Herrn Stodnigks "herein" öffneten sie sich,
und von einer ganzen Welle von Blumen-
dunst begleitet, zeigten sich drei Gestalten in
ihrem Rahmen, die wie die Verkörperung
des Frühlings selbst ausluden.

Der junge Mensch mochte etwa vierund-
zwanzig Jahre zählen und war über mittel-
groß, schlank, feingliedrig und doch fehnig
— in seinen Bewegungen war etwas von
der stolzen Glattheit einer Damazener-
flinge, während sich in seiner Haltung eine
unvergleichlich leichte, stolze Anmut aus-
drückte. Aus dem länglichen, regelmäßigen
Antlitz, das krauses braunes Haar umgab,
leuchteten voller Hebermut und Frohsinn
ein Paar dunkelblaue Augen mit schier
edelsteinartigem Glanz. Die beiden Mäd-
chen, die das zwanzigste Jahr wohl kaum
erreicht hatten, waren offenbar Zwilling-
schwestern, zum mindesten glühten sie ein-
ander so sehr, daß man nicht den geringsten
Unterschied zwischen ihnen zu entdecken
vermochte, mit dem Bruder hatten sie da-
gegen nur die wunderbare Grazie und
Sicherheit in Haltung und Bewegungen,
sowie die helle Gesichtsfarbe gemeinsam.
Ihre Haare waren auffällig hell, heller
fast, als Flachs, die Augen dagegen
sammelschwarz, sehr groß und von langen
selbigen Wimpern verdeckelt. Alle drei
trugen Anzüge aus weißem Lawn Tennis-
stoff und dazu kleine weiche weiche Filz-
hüte, auch hatten sich alle drei große frische
Veilchensträuße angesteckt. Die Stodnigks
mußten sich gestehen, schönere Menschen
noch nie gesehen zu haben, und was sie noch
ganz besonders anziehend machte, das war
der Ausdruck von kindlich sorglosem
Frohsinn in den jungen Gesichtern. Als
sie die Tür öffneten, fiel von draußen eine
Flut von Sonnenschein herein, der die ent-
zündeten Köpfe wie mit einer goldigen
Aureole umgab.

Die drei wirkten in ihrer strahlenden
Schönheit und Jugendfrische so verblüffend,
daß die Stodnigks sie zurzeit stumm,
keines Wortes mächtig anstarrten. Doch
auch die Fremden schienen ein wenig ver-
legen zu sein. Sie hatten artig gegrüßt,
aber dann standen sie da, wechselten un-
entschlossene Blicke, lächelten und tuschelten
leise miteinander. Endlich ergriff der
Bruder als der Älteste, sozusagen das
Haupt der Familie, das Wort. Er stellte
sich als Fred Vestie und die Mädchen als
seine Schwestern Darja und Nama Vestie
vor, und fragte, ob er wohl hier für einige
Wochen ein paar Zimmer mieten könnte.
Sein Benehmen war das eines Menschen
von tadelloser Erziehung, aber doch lag
etwas Fremdartiges, Ungewöhnliches dar-

in, von dem sich schwer sagen ließ, worin
es bestand — vielleicht war es die seltsame
Mischung von Selbstsüßigkeit und knaben-
hafter Befangenheit. Er sprach ein
korrektes Deutsch, aber mit unverkennbar
englischen Akzent.

Als Frau Stodnigk den Geschwistern
die Zimmer zeigte, wurde man sofort han-
delseinig. Mr. Fred Vestie bezahlte, ohne
mit einem Wort an dem Preise zu mädeln,
was man forderte, und ließ dann die Zim-
mer für sich und die Schwestern herrichten.
Die Mädchen schliefen in dem einen großen
Zimmer, das andere wollten sie als gemein-
schaftlichen Wohnraum benutzen, während
Fred Vestie die Küche als Schlafraum für
sich in Anspruch nahm. In den Zetteln
für die polizeiliche Anmeldung hatten die
drei Voston als ihren Wohnort angege-
ben, als Geburtsstätte dagegen war für
Fred Vestie Philadelphia und für die
Schwestern Cairo genannt. Ueber ihre
Stellung und ihre Beschäftigung war nichts
gesagt.

Noch am selben Tage zogen die Ge-
schwister ein. Sie brachten eine Kammern-
reife eleganten Koffer mit, denen sie
allerhand entnahmen, um ihrer Wohnung
ein gefälliges Aussehen zu geben — schöne
persische Teppiche, prächtige orientalische
Stückerien und einige kostbare Waffen, vor-
nehmlich verschiedene trumme Säbel, die
sie malerisch gruppiert, an die Wand
hingen. Alsdann kauften die Mädchen so-
viel Blumen, als sie nur irgend in dem
großstädtischen Vorort aufzutreiben ver-
mochten und stellten sie auf Tischen und in
den Winkeln der Zimmer, ja selbst im
Flur auf. Als die Stodnigkschen Damen
die Wohnung am folgenden Tage wieder-
sahen, konnten sie gar nicht genug über den
vorzüglich Eindruck, den sie nunmehr ge-
währte, staunen. Das Schönste darin
waren freilich ihre Bewohner, diese froh-
sinnigen anmutsvollen jungen Menschen, die
gleich leichtbeschwingten Vögeln darin um-
herflüchteten, beständig in Bewegung, be-
ständig lachend und plaudernd. Die
Stodnigks hätten gern gewußt, was sie
immer miteinander zu Schwätzen hatten,
aber da sie englisch redeten, verstanden sie
es leider nicht. Ihre Lachen und Plaudern
aber klang förmlich wie liebliches Vogel-
gezwitscher.

So unbefangen die Geschwister sich im
Verkehr auch gaben, so kamen die Eigen-
tümer der Villa doch auf keinen vertrauten
Fuß mit ihnen. Emmy und Frieda, die
beiden ältesten Töchter der Familie, gaben
sich zwar alle Mühe, mit den Zwilling-
schwestern Freundschaft zu schließen, doch
glang es ihnen schlecht. Die letztern
blieben stets höflich und lebensmüdig, aber
über ihre Lebensverhältnisse verrieten sie
nichts. Dabei benahmen sie sich keines-
wegs, als ob sie etwas zu verbergen hätten,
im Gegenteil war ihr Wesen so unbefangen
und natürlich, wie nur möglich, nur er-
zählten sie eben nichts Unnütziges und
direkt über dies und jenes Fragen stellen,
konnte man doch nicht.

Die fünfzehnjährige Lisa Stodnigk, ein
wahrlich nicht schüchternes Mädchen, der,
wenn es nur irgend anging, sich in die
Wohnung der Vesties drängte, hatte die
Gewohnheit, die hübschen Sachen, die sie
dort herumliegen sah, zu bewundern und
im Anschluß daran, sich zu erkundigen, wo
das eine oder andere Stück herkäme, aber
auch damit gelangte sie nicht weit.